

HNA | 16.10.2013

Und wieder einmal ist es Beethoven

Der Pianist **Bernd Glemser setzte die Glanzlichter** beim Sinfoniekonzert des Kasseler Staatsorchesters

VON WERNER FRITSCH

KASSEL. Beethovens zweites Klavierkonzert op. 19 steht etwas im Schatten der folgenden drei großen Konzerte. Es gilt als wenig spektakulär. Doch war es gerade dieses B-Dur-Konzert, das die Zuhörer beim ersten Sinfoniekonzert des Kasseler Staatsorchesters in dieser Spielzeit von den Sitzen reißen konnte.

Denn dem Solisten Bernd Glemser (51) gelang etwas, was nur wenige Pianisten vermögen: den lyrischen Charakter dieser Musik des jungen Beethoven in seiner Eigenständigkeit herauszuheben. Einer Musik, die gleich weit entfernt ist von der zupackenden Festigkeit späterer Beethoven-Werke wie von der spielerischen Heiterkeit Mozarts, in dessen Nähe vor allem der erste Satz oft gerückt wird.

Stattdessen führt Glemser, dessen bestechende Technik und Anschlagkultur allein schon begeistern können, die Hörer mit perlendem, aber immer substanzreichem - und damit dringlichem - Spiel durch Beethovens musikalische Erzählung. Er hält inne bei den abrupten Harmonie-



Solist des zweiten Klavierkonzerts von Ludwig van Beethoven: Bernd Glemser (vorn) mit Musikern des Kasseler Staatsorchesters.

Foto: Fischer

wechseln und gibt in der ausladenden Kadenz den sich hier andeutenden kühnen Beethoven-Gedanken Gewicht.

Im Adagio, das schon auf Beethovens spätere bedeuten-

de langsamen Sätze verweist, ist das Klavier der sensible (und am Ende unglaublich pianissimo-zarte) Gegenspieler des - vom Gastdirigenten Ger-

hard Markson leider etwas

schematisch geführten - Orchesters. Ein Ausrufezeichen setzte Glemser dann im Schlusssatz mit seinem schlicht mitreißenden, rhythmisch-federnden Spiel.

Wunderbar auch die klangliche Delikatesse, die der deutsche Pianostar und Würzburger Professor mit der Zugabe, Mendelssohns Venetianischem Gondellied, dem Publikum in der ausverkauften Kasseler Stadthalle servierte.

Vorangegangen waren dem Beethoven-Konzert die Haydn-Variationen von Johannes Brahms, die Markson klanglich weit auffächerte, rhythmisch aber streng und wenig nachgiebig durchzog.

Eine dirigentische Haltung, die sich auch im zweiten Konzertteil bei Schostakowitschs erster Sinfonie bestätigte. Markson erwies sich als glänzender und sehr präziser Organisator des komplexen musikalischen Geschehens. Durch seine souveräne Klangregie rückte er das Staatsorchester in bestes Licht.

Doch bei aller Brillanz: Markson agierte über weite Strecken allzu nüchtern und rigoros in den Tempi. Damit fehlte der genialen Erstlings-sinfonie des 25-jährigen Schostakowitsch die emotionale Zuspitzung. Erst im Finale wurde auch die innere Hochspannung dieser Musik spürbar. Kräftiger Beifall.